

**IN DIESER AUSGABE**

Wie man die Spreu vom Weizen trennt

**SEITE 2**

Skandal um Herforder Schillerdenkmal

**SEITE 3**

Unvergessliche Erlebnisse in der Natur

**SEITE 4**

Reißendes Bergwasser gebändigt

**SEITE 5**

Schwenningdorfer Müllerhaus saniert

**SEITE 6**

Warum der NS-Staat Bäume schützte

**SEITE 7**

Ein museumsreifes Herbarium

**SEITE 8**

## Alltag einer Bauernfamilie

Im März ist Michael Rosenkötters Buch erschienen: „Alltag und Lebenswelt einer Bauernfamilie: Der Hof Rosenkötter in der Bauerschaft des Stifts Quernheim“. Es nimmt das Leben der Bewohner des Rosenkotten in der Klosterbauerschaft in den Blick. Betrachtet werden neben der Festkultur und den Arbeitsverhältnissen auch die sozialen Beziehungen – von der Frühen Neuzeit bis zum Beginn der Moderne. Das 164 Seiten umfassende Buch kann für 19,80 Euro im Buchhandel und im Internet bestellt werden.



Streuobstwiesen wie hier in Hiddenhausen prägen die Kulturlandschaft des Ravensberger Hügellands.

FOTO: BIOLOGISCHE STATION RAVENSBERG

# Streuobstwiese: Ein Lebensraum

Das Schutzprojekt der Biologischen Station Ravensberg gibt es seit 25 Jahren. Zwei Stiftungen aus dem Kreis Herford sichern die Zukunft.

Anna Brennemann  
und Klaus Nottmeyer

Streuobstwiesen prägen seit Jahrhunderten die Kulturlandschaft des Ravensberger Hügellands. Früher hatte jeder Bauernhof eine Obstwiese mit direktem Zugang zur Küche, fast jeder Feldweg eine Obstbaumreihe. Zum Schutz dieses wertvollen Lebensraumes für Vögel und Insekten rief die Biologische Station 1995 ihr Obstwiesenprojekt ins Leben. Seitdem werden die Obstwiesen im Kreis Herford gezählt, Besitzer beraten, Nach- und Neupflanzungen sowie die nötige Baumpflege organisiert.

Um den Lebensraum Streuobstwiese zu erhalten und zu entwickeln, sind Neuanpflanzungen zwingend notwendig. Von 1995 bis 2019 konnten

durch die jährlichen Obstbaumverteilaktionen der Biologischen Station in Stift Quernheim 6594 Obstbäume abgegeben werden. Viele alte Sorten wurden für bestimmte, sehr unterschiedliche Verwendungszwecke angebaut, waren nicht überzüchtet und sind deshalb heute für Allergiker geeignet. Zu den bekanntesten Sorten zählt die Alkmene, ein wohlschmeckender Frühapfel. Die größte Nachfrage besteht nach Apfel- und Birnenbäumen, aber auch Pflaumen, Zwetschgen und Kirschen werden über die Station verteilt. Das Interesse ist nach wie vor groß: Jedes Jahr melden sich 40 bis 50 Abnehmer. Viele bleiben dem Obstwiesenprojekt treu, erweitern und verjüngen ihre Wiesen durch regelmäßige Neuanpflanzungen.

Im Jahr 2018 hat die Biolo-

gische Station eine kreisweite, einheitliche Erhebung der gesamten Streuobstwiesenbestände durchgeführt, die nun regelmäßig fortgeführt wird. Die Anzahl der wertvollen Wiesen, gerade die mit altem Baumbestand, ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gesunken. Ein trauriges Ergebnis trotz aller Anstrengungen, denn erst mit zunehmendem Alter steigt die ökologische Bedeutung der Obstbäume.

Typische Bewohner der Streuobstwiesen sind Steinkauz, Feldsperling, Siebenschläfer, verschiedene Fledermausarten, Wildbienen und Schmetterlinge, die auch von der besonderen Bewirtschaftung des umliegenden Grünlands profitieren. Die Biologische Station hat sich deswegen für ihr Projekt zum Schutz der Streuobstwiesen um eine

verbesserte finanzielle Unterstützung bemüht – mit Erfolg!

Die Durchführung des neuen Projekts wird durch Fördermittel zweier Stiftungen aus dem Kreis ermöglicht: Die Sparkassen-Stiftung fördert die Pflanzung und Pflege von jeweils 200 Bäumen. Mittel für zusätzliche Projektkosten kommen von der „Stiftung Zukunft im Wittekindskreis“. Ziel des Projektes ist die Verbesserung der bestehenden Wiesen etwa durch Nachpflanzen fehlender Bäume oder die komplette Neuanlage. Ebenso wichtig ist die Unterstützung der Eigentümer.

Darüber hinaus legt die Biologische Station selbst neue Obstwiesen an und pflegt sie, um Lücken auf bestehenden Flächen zu schließen und für den Lebensraum Streuobstwiese zu werben.

# Sauber muss der Roggen sein

HF-Reihe „Das Dings“: Die Kornwanne ist ein wichtiges Arbeitsgerät der Leute von der Rürupsmühle.

Christoph Mörstedt

Was hängt denn da an der Deelenwand? Ein großer Korb, fein geflochten, sehr breit, dabei flach und erstaunlich leicht, zwei stabile Griffe an den Seiten: „Das ist unsere Kornwanne“, sagt Ulrich Flachmann.

Der Experte von der Rürupsmühle in Löhne zeigt, wie es geht. Etwa drei Kilo Roggenkörner füllt er in die flache Wanne, hebt sie sich vor den Bauch und wirft mit entschlossenem Schwung die Körner in die Luft. Im nächsten Moment fängt er sie geschickt in der Wanne wieder auf. Nochmal: Hoch mit dem Korn – und auffangen. Während alle Körner wieder in der Wanne landen, fallen etliche Spelzen, Halmstückchen und anderer feiner Dreck auf den Erdboden. Nach etwa zehn Mal auf und ab ist es geschafft. Der Roggen ist soweit gereinigt, dass er zur Mühle gebracht und gemahlen werden kann.

Getreide reinigen ist eine uralte Menschheitsaufgabe. Wer will schon Dreck im Brot mitessen? Den Trick mit der Kornwanne haben sich die Römer vor 2.000 Jahren einfallen lassen. Muskelkraft braucht man dafür, den Rest erledigen der Wind und der Luftzug, den die Wannebewegung hervorruft. So trennt man die sprichwörtliche Spreu vom Weizen, vom Roggen und von der Gerste. Als noch die Handarbeit auf dem Lande vorherrschte, gehörte



Ulrich Flachmann lässt das Getreide fliegen.

FOTO: ANNA MICHEL

die Reinigung des Kornes zu den alltäglichen Männeraufgaben während des Winters. Dreschen mit dem Flegel, Reinigen mit der Wanne (plattdeutsch „Wann“), Mahlen mit der Wind- oder Wassermühle und das Backen im Steinofen – das war die Arbeitskette für das tägliche Brot. Ohne Brot drohte Hunger. Bis etwa 1900 war die Wanne hierzulande gebräuchlich. Anderswo hatten sie längst wirksamere Apparate wie die Windfège abgelöst: Westfalen galt in der Hinsicht als total rückständig.

Alle Kornwannen kamen aus Emsdetten. Das Städtchen an der Ems war die Heimat der

Wannenmacher. Der Fürstbischof von Münster hatte den Emsdettenern 1645 ein Privileg verliehen und seitdem nutzten sie das Monopol auf diese Spezialität der Korbflechterei. Die nördlichen Niederlande, ganz Norddeutschland einschließlich des Ravensberger Landes, Teile des Rheinlandes und Südwestdeutschlands versorgten fahrende Händler mit Wannern aus Emsdetten. Sie wurden meist auf Jahrmärkten verkauft und kosteten richtiges Geld.

Zeitweilig war die Hälfte aller Handwerker am Ort Wannenmacher. Sie hatten ihre eigene Gilde, heirateten unter-

einander, es ging ihnen gut mit dem Monopol. 25.000 bis 30.000 Wannern stellten sie pro Jahr her. Jede einzelne erforderte einen ganzen Arbeitstag. Der Wannemacher nahm Weidenholz: Strauchweiden für das feine Flechtwerk, dreijährige Äste von der Korbweide für die äußeren Stäbe und die „Ohren“ genannten Griffe und gespaltenes Stammholz für die breiten Schienen, die das ganze Werk zusammenhalten. Alles Holz wurde gekocht und nass verarbeitet. Während des Flechtens saß der Flechter in der Mitte der Wanne auf einem Minihocker und flocht nach und nach die Wanne nach außen hin fertig. Erst in den 1950er Jahren ging die Wannemacherei in Emsdetten allmählich zu Ende.

Ein moderner Mähdrescher reinigt das Korn schon während der Ernte ganz nebenbei. Auf Rürupsmühle dürfen Besucher ausprobieren, wie so etwas manuell geht – mit der Kornwanne vor dem Bauch.

## RÜRUPSMÜHLE

Unter der Burg 43, 32584 Löhne, [www.ruerupsmuehle.de](http://www.ruerupsmuehle.de), Info: Ulrich Flachmann, Tel. 05732 4909 / 0172 5392098, Mail: [u\\_flachmann@web.de](mailto:u_flachmann@web.de)

## WANNENMACHERMUSEUM

Museumsinsel Hof Deitmar, Mühlenstraße 28-30, 48282 Emsdetten, Tel. 02572 941316, [museen-emsdetten@web.de](mailto:museen-emsdetten@web.de), geöffnet Mittwoch bis Sonntag, 15 – 18 Uhr, Eintritt frei

## Anna Michel beim Kreisheimatverein



Anna Michel vom Kreisheimatverein. FOTO: KIEL-STEINKAMP

In eigener Sache: Seit Mai unterstützt eine neue Mitarbeiterin den Kreisheimatverein Herford. Anna Michel übernimmt an der Seite von Monika Guist hauptamtlich geschäftsführende Tätigkeiten. Sie tritt damit in die Fußstapfen von Christoph Mörstedt, der sich nach über 30 Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit für den Kreisheimatverein verstärkt auf seine Tätigkeit als Kulturreferent des Kreises Herford konzentriert. Durch eine zweite hauptamtliche Stelle in der Geschäftsführung des Vereins soll die erfolgreiche Arbeit weiterentwickelt und strukturell gefestigt werden.

## Wettbewerb

Thema des größten Geschichtswettbewerbs für junge Leute ist „Bewegte Zeiten. Sport macht Gesellschaft“. Die Ergebnisse können schriftlich präsentiert werden, aber auch Spiele, Filme, Hörspiele, Ausstellungen oder multimediale Ausarbeitungen sind erwünscht. Es soll anhand der eigenen Familien- und Lokalgeschichte geforscht werden. Auch das nächste Historische Jahrbuch dreht sich um Sport. Infos: Kommunalarchiv 05221/1322-16 und [www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb](http://www.koerber-stiftung.de/geschichtswettbewerb).

## Preisrätsel: Küchenzeugs aus der Kramschublade

Das rätselhafte Teil sieht aus wie eine fliegende Untertasse.

Die Kochforscher des Kreisheimatvereins fragen nach rätselhaften Küchengeräten. Kennen Sie die Kramschublade? Fast jeder ordentliche und unordentliche Haushalt besitzt eine. Hier landen kleine Gegenstände, die zum Wegwerfen zu schade sind und besonders gerne Zeugs, von dem keiner genau weiß, wofür es gut ist. Wir haben festgestellt, dass es häufig in Küchen zu finden ist.

Genau darum geht es. Wir stellen Ihnen ein rätselhaftes Küchengerät vor und Sie



Frage: Ein rätselhaftes Teil.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP



Auflösung: Ausstechförmchen für Kekse.

schreiben uns, wofür es gut ist. Wie heißt dieses Objekt? Wofür wurde es benutzt?

Schreiben Sie uns die richtige Antwort unter [kreisheimatverein@kreis-herford.de](mailto:kreisheimatverein@kreis-herford.de). Unter

den richtigen Antworten verlosen wir fünf Mal das Rezeptheft „Westfälische Brotzeit(en). Brotbacken im Ravensberger Land“. Deshalb: Bitte Anschrift nicht vergessen. (Gemäß der Datenschutzverordnung wird Ihre Adresse sofort gelöscht.) Die Auflösung gibt es im nächsten HF.

## AUFLÖSUNG HF NR. 113

Es handelt sich um Ausstechförmchen für Kekse. Über den Rollmechanismus hat man verschiedene Förmchen in einem Teil vereint. (MG)

**HF** Magazin  
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red.: H. Braun, S. Brünger, M. Guist, C. Laue, A. Michel, E. Möller, C. Mörstedt), verantwortlich für Red. F.-M. Kiel-Steinkamp, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH & CoKG Bielefeld



Der Wilhelmsplatz im Jahr 1914. Rechts das Schillerdenkmal in einer eingezäunten Grünfläche.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

## Skandal um neues Schillerdenkmal

Am 9. Mai 1905 wurde die Büste zum 100. Todestag des Dichters auf dem Herforder Wilhelmsplatz eingeweiht. Es gab nur eine Vermutung, wer für den Grünschmuck einen Lebensbaum vom Friedhof stahl.

Christoph Laue

Bald soll es wieder aufgebaut werden, das Herforder Schillerdenkmal. Sobald die neue Schillerbrücke nach jahrelanger Sperrung und noch andauerndem Neubau und der neu gestaltete Wilhelmsplatz fertig gestellt werden, soll das Denkmal hier wieder einen Platz finden.

Am 9. Mai 1905 wurde es zum ersten Male eingeweiht und hat seitdem eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Anlass war damals der 100. Todestag des großen deutschen Dichters. Auftraggeber des Denkmals waren „eine Anzahl edel denkender Männer unserer Stadt.“ Der Direktor des Lyzeums Otto Siebert übergab das „malerisch und geschmackvoll am schönen Wilhelmsplatz gelegene Denkmal“ der Stadt und der Oberbürgermeister „übernahm dasselbe in Schutz und Unterhaltung.“

Genutzt wurde eine bronzenen Büste eines Modells von Johann Heinrich Dannecker, ausgeführt durch Bildhauer Theodor Wagner, die man auf

dem freien Markt erwerben konnte. Dazu wurde eine kleine gärtnerische Anlage rund um einen Sockel mit weit ausladenden Volutenbändern gestaltet.

Am 14. Juli 1905 deckte die sozialdemokratische Zeitung Volkswacht aus Bielefeld einen Skandal auf: „... das Schillerdenkmal zierte am hundertsten Gedenktage unter anderem auch ein sogenannter Lebensbaum (Cypresse). Auch auf dem Grabe des vor 19 Jahren verstorbenen Rethemeyer auf dem neuen städtischen Friedhofe (an der Hermannstraße) befand sich ein solches Bäumchen, das aber einige Tage vor der Schillerfeier verschwunden war.“ Die Witwe Rethemeyer erkannte das mit dem Wurzelballen verschwundene Bäumchen am Schillerdenkmal wieder und „machte Anzeige bei der Staatsanwaltschaft wegen Kirchhofdiebstahls und Grabschändung.“

Ein Polizeibeamter kam zu ihr und berichtete, das Bäumchen „sei aus Versehen (!) vom Grabe weggeholt worden.“ Sie bestand anstelle einer Entschä-



Das Schillerdenkmal vor seinem Abbau. FOTO: DIETER STEFFMANN

digung auf der Rückpflanzung auf dem Grab ihres Mannes. Die Zeitung endete: „Jedenfalls würde sich Schiller im Grabe umdrehen, wenn er erführe, dass die Ehrung seiner Person von einem derartigen sonderbaren Versehen abhängig war.“

Zu einem Gerichtsverfahren kam es nicht, aber die Stadtverwaltung wurde tätig. Man einigte sich im August 1905, dass Frau Rethemeyer zufrie-

den wäre, wenn der Baum im Herbst wieder auf das Grab gestellt würde, stellte fest, dass insgesamt drei neue Bäume bestellt werden müssten und dann erst die Bäume wieder auf den Friedhof zurückgebracht werden könnten – dieser Verwaltungsakt dauerte bis in den November. Am 17. November meldete der Stadtgärtner Dammann Vollzug: „Am heutigen Tage ist der Thujaresp[ektive] Lebensbaum, welcher durch Verfügung des Magistrats wieder zum Friedhof gebracht werden sollte, auf das Grab des verstorbenen Ehemannes der jetzigen Frau Böckmann gepflanzt worden. Ich bitte den Magistrat, der Frau Böckmann hierüber Mitteilung zukommen zu lassen.“

Diese Mitteilung schickte die Stadt allerdings erst am 13. Dezember 1905 mit Postzustellungsurkundesicher zu. Die „Angelegenheit“ betrachtete man nun „als erledigt“. Das „Versehen“ wurde aber nie aufgeklärt, wahrscheinlich war der Stadtgärtner einfach in Not, die Bepflanzung zum 9. Mai fertig zu stellen. Auf den ältesten Ansichtskarten des Denkmals

sind drei Lebensbäume gut zu erkennen, auf einer Karte von 1910 schon eher nicht mehr.

Das Schillerdenkmal musste noch weitere Veränderungen überstehen. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Denkmal abgebrochen und die Büste Anfang 1940 demontiert. Sie sollte als Kriegsmetallspende in Hamburg eingeschmolzen werden, was aber nicht geschah.

Nachdem sie 1951 auf einem Schrottplatz entdeckt worden war, kaufte der Herforder Verschönerungsverein mit weiteren Spendern die Büste, um sie wieder in Herford aufzustellen. Es vergingen noch fünf Jahre, ehe die Büste von Friedrich Schiller 1956 auf ihrem neuen sehr reduzierten Sockel nah am alten Aufstellungsort eingeweiht werden konnte.

Bei Baumaßnahmen an der Schillerstraße setzte die Stadt sie später abermals um und umgab den Sockel mit einer Buchenhecke.

Den künftigen Standort legte die Stadt bei der Neugestaltung des Wilhelmsplatzes fest, er befindet sich wieder in der Nähe der ersten Aufstellung.

# Von den Freuden der Natur

Zurückgedacht: Erlebnisse in Wald und Wiese sind oft prägend für das ganze Leben. Dabei haben alle Jahreszeiten ihren Reiz.

Monika Guist

**T**hema dieser Folge unserer Serie „Zurückgedacht“ sind Erinnerungen an Naturerlebnisse.

## DER OSTERHASE IM WALD

„Ich bin in der Nähe eines großen Waldes um Hiddenhausen aufgewachsen. Ostern haben wir dort als Familie immer einen gemeinsamen Waldspaziergang gemacht. Als Kind glaubte ich selbstverständlich an den Osterhasen. Mein Vater lief immer vor und verteilte Schoko-Ostereier auf dem Weg. Dann sind wir Kinder hinterher gelaufen und ich dachte immer ‚Schau mal, der Osterhase wohnt also im Wald‘. Ich hab stets fleißig die Ostereier aufgesammelt und erinnere mich heute noch gerne daran. Das war immer ganz toll.“ *Christin Güntner, Hiddenhausen*

## WALDHÄUSER

„Ich hatte das Glück als Kind, dass ich mit einem großen Garten und direkt am Waldrand aufgewachsen bin. Mir kommen sofort Erinnerungen daran, wie ich mit Freunden im Wald unterwegs war. Diese Möglichkeiten haben Stadtkinder bedauerlicherweise nicht. Wir haben mit den Freunden Moos gesammelt, Burgen gebaut. Wir haben uns richtige Häuser gebaut, indem wir Äste aufgestellt haben, Laub und Moos daran gestapelt haben. Die Häuser hielten auch richtig lange. Voller Stolz sah man sich an, woran man so viele Tage gearbeitet hatte. Die Gestaltung der Natur in gemeinschaftlicher Arbeit – unvergesslich schön.“ *Marius Diekmann, Lage*

## PFERDEGLÜCK

„Meine intensivsten Naturerlebnisse als alter Mann von 70 Jahren habe ich bei den Ausritten mit meinem Pferd empfunden; besonders dann, wenn wir allein ausgeritten sind. Schon die Nähe und das Alleinsein mit meinem vertrauten tierischen Partner haben mich sehr berührt. Und dann ist es so, dass durch den Geruch des Pferdes der Geruch des Menschen überdeckt wird, so dass die Wildtiere kaum Scheu vor uns empfanden und



Er liebt mich, er liebt mich nicht ... Auf einer Wiese gibt es viel zu entdecken.

FOTO: KOMMUNALARCHIV

sich nur langsam ohne Flucht bewegten.“

*Gerd Giesselmann, Enger*

## WIESENGRÜN

„Als Kind hab ich in Herford in einem Haus gelebt, das dahinter eine riesengroße Hückelwiese hatte. Direkt daneben war eine Pferdekoppel mit kleinen, stämmigen und kurzbeinigen Haflingern. Diese Pferde habe ich mit meiner Schwester oder meinen Freundinnen nach der Schule immer mit Gras gefüttert. Wir haben vor dem Zaun Grünzeug gepflückt – auch wenn die Pferde hinter dem Zaun das gleiche Grashatten. Aber wir reicherten es liebend gerne rüber. Später musste ich am Gymnasium einen Deutschaufsatz mit einem Fazit schreiben. Und da fiel mir meine grüne Wiese mit den Pferden aus der Grundschulzeit wieder ein und das Fazit zum Thema war: Je grüner, desto schleck.“

Diese grüne Wiese war für uns Kinder toll. Dahinter befand sich nämlich eine in Her-

ford bekannte Kuhle zwischen Werre- und Eimterstrasse, wo früher die Weinrich-Schokoladenfabrik war. In diese Kuhle sind wir im Winter mit Gleitschuhen hinein geschlittert. Gleitschuhe konnte man sich unter die Schuhe schnüren. Sie sahen ähnlich wie Schlittschuhe aus, hatten aber keine spitzen Kufen, sondern platte und breite. Damit konnte man herrlich auf dem Schnee hinunterutschen.“ *Bettina Rabe, Herford*

## IM KREISLAUF DER NATUR

„Ich bin auf einem landwirtschaftlichen Hof aufgewachsen und jetzt im Nebenerwerb Landwirt.“

Bis zur Getreideernte sehe ich, wie sich das Getreide parallel zum ungenutzten Bereich der Felder und Wiesen drum herum entwickelt. Ich sehe, wie die Natur, durch Wind und Wetter beeinflusst, unser Brot von dem wir leben, produziert. Nach der Ernte beobachte ich immer wieder, wie schnell die Natur Besitz er-

greift von den abgeernteten Feldern. Sie holt sich alles wieder zurück. Und dann fangen wir Menschen wieder an, die Felder zu bearbeiten. Dieser Kreislauf, in dem Mensch und Natur ineinandergreifen, fasziniert mich. Auf dem Feld ist Natur direkt erfahrbar – der Nutzen und die kraftvolle Schönheit vereint im eigenen Grund und Boden. Immer wieder beeindruckend.“ *Holger Osterholz, Rödinghausen*

## DOBERGZEITEN

„Aufgewachsen bin ich in Bünde und deshalb haben wir im Doberg viel Zeit verbracht. Mit der Kindergartengruppe sind wir oft hingegangen und haben gemeinsam Bucheckern gesammelt und gegessen. Wir haben Stöcker und Laub zusammengetragen. Das Laub haben wir im Kindergarten auf Blätter aufgeklebt. Es gibt dort Bereiche, da darf man nicht rein, weil es ein Naturschutzgebiet ist, aber es gibt auch zugängliche Gebiete. Da waren

zum Teil Berge, die wir voller Begeisterung runtergelaufen sind. Da hatten wir viel Spaß. Im Doberg haben wir auch gerne Versteinerungen gesammelt. Ich bin oft mit meiner Mutter hingegangen. Es lagen viele Steine auf dem Boden und ich habe alle muschelartigen Steine in meinem Eimerchen gesammelt.“

*Christian K., Bünde*

## HEIMATGEFÜHLE

Vor einer Woche bin ich in den Kreis Herford gezogen, deswegen kenne ich noch nicht so viel von der Natur im Wittkindensland. Ich komme ursprünglich aus dem Kreis Paderborn und mein Heimatdorf liegt nah am Sauerland. Im Vergleich dazu ist mir aufgefallen, dass der Kreis Herford wesentlich flacher ist. Ich merke, dass ein Heimatgefühl stark von der Landschaft geprägt wird. Also Berge gehören für mich zum heimatischen Gefühl. Auch wenn man als Kind von den Eltern zu Bergwanderungen stark motiviert werden musste, wandere ich heute gerne und freiwillig mit Freunden. Zu einem Wandererlebnis gehört für mich ein schöner Weg, eine tolle Aussicht, gute Gespräche und ordentlicher Proviant. Ebenso schön ist Joggen durch den Wald nach Feierabend.

Hier wie dort gibt es sicherlich im ländlichen Bereich ein Naturerlebnis, das überall gleich schön ist: nach dem Regen rauszugehen und das von Bauern frisch gemähte Gras zu riechen. Das ist für mich pures Naturfeeling.“

*Norina Wieners, Herford*

## NATURÜBERRASCHUNG

„Ich lebe seit 25 Jahren im Kreis Herford. Seltsamerweise war ich noch nie im Doberg. Vor ein paar Wochen bin ich mit dem Fahrrad hingefahren und war extrem erstaunt, wie schön es dort ist und welches besonderes Plätzchen wir hier im Kreis Herford haben. Die Felswände im Doberg sind sehr einprägsam. Das historische Areal erschien mir wie eine Zeitreise in die Vergangenheit. Voller Staunen haben wir unsere Räder über den Wanderweg im Doberg geschoben.“

*Patrick Albrecht, Hiddenhausen*

# Reißendes Bergwasser gebändigt

Hochwasser- und Naturschutz am Forellenbach im Herzen Vlothos:  
Vom klaren Gebirgsbach zur Betonwüste und wieder zurück.

Sarah Brünger

**E**in naturnaher Bach mäandert sanft durch die Landschaft. Lachse tummeln sich im Wasser – wie erfrischend, beruhigend und inspirierend!

Aber wenn das Wasser als schlammige Brühe im Keller steht, dann hört der Spaß auf. So geschehen in der Vlothoer Innenstadt, in der Nacht vom 7. auf den 8. Januar 1837. Schnell wurde der Müller Rennert aus der Mühlenstraße als Verursacher verdächtigt. Hatte er sein Stauwehr am Forellenbach widerrechtlich verändert, dass es den Fluss zum Überlaufen brachte?

Obwohl sich der Vlothoer Bürgermeister direkt der Sache annahm, konnte der Fall nicht abschließend geklärt werden. Später, am 18. August 1837, riss ein Hochwasser das gesamte Wehr fort.

Erledigt war die Angelegenheit jedoch nicht. Beim umgehend geplanten Neubau sah der Bürgermeister weitere Überschwemmungen auf sich zukommen.

Von den zuständigen Behörden, dem Kreis Herford und der Regierung in Minden, forderte er deshalb, dass der Forellenbach ober- und unterhalb des neuen Wehres „gehörig reguliert“ würde. Dies sei „seit jeher [...] das einzige Mittel [...], die Nachteile zu mildern, welche dies reißende Bergwasser [...] alljährlich [...] verursacht.“

Flussregulierung – das bedeutete alles technisch Mögliche zu tun, um Gewässer berechenbarer und ihre Nutzung bequemer zu machen.

Tatsächlich rangen die Menschen seit Jahrhunderten mit dem Forellenbach. Schon die erste urkundliche Erwähnung der Rennertschen Mühle datiert bereits auf das Jahr 1258. Ein intaktes Ökosystem war nebensächlich, ein Bach musste seinen Zweck erfüllen. Dazu gehörte auch, dass er überschüssiges Wasser rasch ableiten sollte, um Überschwemmungen abzuwenden. Veränderungen am Flusslauf blieben jedoch punktuell und vielerorts sah der Forellenbach lange noch aus, wie aus dem Urlaubsprospekt ausgeschnitten.



Ein schweres Hochwasser verursachte im Mai 1931 zahlreiche Schäden, so auch im Bereich der Brücke zwischen Weserstraße (heute Klosterstraße) und Poststraße.

FOTOS: KOMMUNALARCHIV



Die Böschung an der Oelbrinkstraße wurde Ende der 1970er Jahre neu geformt.



Der Ausbau von der Wehranlage an der Meyrastraße bis zur Mündung dauerte 3 Jahre.

Als man den Spaten gegen große Bagger austauschte, änderte sich dies zunehmend. Bis zum Ende der 1970er Jahre waren die Menschen dem Forellenbach mit allerlei schwerem Gerät zu Leibe gerückt, hatten ihn begradigt, verrohrt oder kanalisiert.

An vielen Stellen entstand eine zweckmäßige Landschaft, die das Leben leichter, aber nicht lebenswerter machte. Tiere und Pflanzen verschwanden zusehends.

Erst dann besann man sich. Hatte man wenige Jahre zuvor noch vorbildlich betonierte, wurde Vlotho nun Vorreiter eines Artenschutzprojektes im Regierungsbezirk Det-

mold: Der Lachs – seit 1920 im Forellenbach ausgestorben – sollte wieder angesiedelt werden. Es begann 1987 im Keller von Dieter Redwanz. Der Gewässerwart des Angelsportvereins Schweicheln hatte dort 500 Lachse aus schottischer Brut großgezogen, um sie im Forellenbach anzusiedeln. Das Projekt fand so großen Anklang bei der Bezirksregierung, dass es mit staatlicher Unterstützung fortgesetzt wurde.

Nachhaltige Erfolge konnten Ende der 1980er Jahre in Vlotho nicht nachgewiesen werden, in einigen Teilen Deutschlands ist der Lachs mittlerweile aber wieder he-

misch.

Für die Wiederbelebung des Forellenbaches war mehr notwendig, als die Auswilderung von Jungfischen. Es mussten ökologisch vertretbare Konzepte gefunden werden, die Hochwasser- und Naturschutz vereinten. „Naturnahe Gestaltung“ wurde zum vielfach bemühten Schlagwort der Politik und gilt noch heute. Die EU gibt vor, dass bis 2027 die Fließgewässer in einen guten chemischen und ökologischen Zustand zu bringen sind.

Im gemeinsam getragenen Gewässerentwicklungsprojekt „Weser-Werre-Else“ arbeiten die Kreise Minden-Lübbecke und Herford, sowie die Städ-

te, Gemeinden und Wasserverbände seit 2004 an der Erreichung dieses Ziels. In der dicht bebauten Vlothoer Innenstadt ist der Spielraum zur naturnahen Gestaltung des Forellenbaches begrenzt. Das Projektteam hat sich deshalb damit beholfen, insbesondere außerhalb der Innenstadt ökologisch intakte Bereiche zu schaffen, die ausgleichend wirken und in der Gesamtheit den Zustand des Baches verbessern sollen. Zehn größere und kleinere Einzelmaßnahmen wurden bisher umgesetzt. Weiterhin ist jedoch vieles im Fluss, damit die Landschaften lebendig und die Keller trocken bleiben.

# Wo früher Müller Johannsmann wohnte

Neue Besitzer sanieren die verbliebenen Gebäude am Standort der abgerissenen Mühle in Rödinghausen-Schwenningdorf denkmalgerecht.

Barbara Düsterhöft

Zu Beginn der 1960er Jahre wurde die Holländerwindmühle „Johannsmann“ in Rödinghausen-Schwenningdorf als Teil einer Übung des Technischen Hilfswerkes abgebrochen. Nach Abriss des Achtkantholzaufbaus blieb lediglich der massive eingeschossige Mühlenstumpf erhalten und dient seitdem als Abstellraum. Dieses Schicksal blieb den übrigen Gebäuden auf dem Gelände erspart.

So können das Wohnhaus aus dem Jahr 1840, der 1846 erbaute ehemalige Viehstall und das 1897 errichtete Kesselhaus noch immer ein wichtiges Zeugnis der Mühlengeschichte des Kreises und der damaligen Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Region liefern.

Als 2017 der Verkauf des Gebäudeensembles anstand, fanden sich mit dem Ehepaar Nadine und Ralf Litschel neue Eigentümer, die mit viel Liebe, Engagement und Leidenschaft zu ihren historischen Gebäuden große Teile des Wohnhauses denkmalgerecht instand gesetzt und mittlerweile auch bereits bezogen haben. Die Sanierungen des Obergeschosses sowie des ehemaligen Viehhauses sollen in weiteren Schritten folgen.

Bereits kurz nach dem Erwerb der Gebäude wurden sowohl das Wohnhaus als auch das ehemalige Viehhaus auf Anregung der neuen Eigentümer und nach eingehender Prüfung durch die zuständigen Stellen in die Denkmalliste der Gemeinde Rödinghausen eingetragen. Noch im gleichen Jahr konnte man mit der aufwendigen Instandsetzung des Wohnhauses beginnen. Trotz überraschender Schwierigkeiten fanden die neuen Eigentümer schnell immer mehr Freude an ihrem Baudenkmal und seinen Besonderheiten und wurden bereits nach kurzer Zeit zu wahren Fachleuten für die historische Konstruktion und Baugeschichte des Hauses.

Das Wohnhaus ist aus Fachwerk errichtet und wurde später verputzt. Die Innenaufteilung ermöglichte es, Wohnen und Wirtschaften unter einem



Die Holländerwindmühle wurde Anfang der 1960er Jahre in einer Übung des Technischen Hilfswerkes abgerissen.

Dach zu vereinen. Dafür gab es neben der Diele auch Ställe für das Vieh und darüber Lagerräume. Im Dachgeschoss lagen Kammern zum Wohnen und Schlafen. Wohl noch vor 1900 sind die Ställe und die Diele als Wohnräume eingerichtet worden. In jüngerer Zeit vorgenommene Baumaßnahmen haben der historischen Bausubstanz zwar einige Veränderungen hinzugefügt, erlaubten aber auch, das Baudenkmal nach dem Ende des Müllereibetriebes sinnvoll als Wohngebäude zu nutzen.

Bei den Vorbereitungen zur jetzt vorgenommenen Instandsetzung zeigte sich jedoch, dass diese Maßnahmen teilweise bautechnisch äußerst problematisch waren. So wurden nach der Entfernung eines großflächig aufgetragenen Wärmedämmverbundsystems an zwei Außenwänden massive Schäden an der Fachwerkkonstruktion sichtbar. Teile waren so stark beschädigt, dass sie komplett ersetzt werden mussten.

Als kleiner Schatz wurde das historische Deelentorgestell mit Schnitzereien wiederentdeckt, freigelegt und restauriert.

Die energetische Verbesserung des Hauses wird nun durch eine diffusionsoffene Innendämmung der Fachwerkwände aus Holzfaserdämmplatten erreicht, die in Lehm

eingebettet und mit Lehm verputzt sind. Zwei kleinere, nicht denkmalwerte Anbauten aus jüngerer Zeit wurden entfernt. Schließlich wurde noch die gesamte Gebäudetechnik erneuert.

Alle Maßnahmen wurden fachlich beratend begleitet durch die Untere Denkmalbehörde der Gemeinde Rödinghausen, die Denkmalpflege beim Landschaftsverband und

einem von den Eigentümern beauftragten äußerst engagierten und im Bereich Denkmalschutz erfahrenen Architekten aus Bünde.

Die durch ihre einzigartige Lage weithin sichtbaren Gebäude sind wichtige Zeugnisse für die Mühlengeschichte im Kreis Herford und insbesondere für die Gemeinde Rödinghausen, handelt es sich doch um einen der 20 ehema-

ligen Mühlenstandorte, der in seiner Baulichkeit noch nachvollziehbar erhalten ist.

Zudem waren in Rödinghausen weit mehr Wasser- als Windmühlen vorhanden. Von der Bedeutung und Funktion des bis Ende der 1950er-Jahren laufenden Mühlenbetriebes zeugen der erhaltenswerte, massiv gemauerte Stumpf der Mühle selbst und die freie Lage der Gebäudegruppe am Rand des Ortsteils Schwenningdorf. Das gesamte Gelände der ehemaligen Mühle „Johannsmann“ mit seinen Bauten belegt jedoch nicht nur einen der vielen Mühlenstandorte der Region, er lässt vor allem erkennen, wie Arbeiten, Wohnen und Leben früher bewerkstelligt wurden. Gerade das Wohnhaus und das ehemalige Viehhaus machen heute anschaulich ablesbar, wie die damaligen Lebensverhältnisse des Müllers organisiert waren, der im Nebenerwerb noch Landwirtschaft betriebene hatte.

Mit ihrem Einsatz für den Erhalt der Gebäude haben die neuen Eigentümer nicht nur ein echtes Schmuckstück in Rödinghausen geschaffen, sondern sich auch in herausragender Weise für den Denkmalschutz in der Region eingesetzt und dem ehemaligen Müller-Wohnhaus eine weit in die nächste Generation reichende Perspektive verschafft.



Die Gebäude für Mensch und Tier stehen noch wie früher.



Wo einst ein Deeltor war, ist heute ein großes Fenster.

# Warum der NS-Staat Bäume schützte

Der erste Herforder Naturschutzkommissar Adolf Teelen war Biologielehrer am Friedrichs-Gymnasium. Er blieb auch nach Kriegsende in seinem Ehrenamt tätig.

Robin Butte

Der Naturschutz als das Streben, der Natur Raum im städtischen Gesamtbild einzuräumen, beginnt in Herford spätestens im Jahre 1870 mit der Gründung des Herforder Verschönerungsvereins. Dieser Verein des gehobenen Bürgertums mühte sich durch den Ankauf von Flächen, den Herfordern inmitten einer sich industrialisierenden Welt ein wenig freudenspendendes Grün, etwa an der historischen Wallanlage, zu bewahren.

Im Jahr 1907 erfolgte ein weiterer Schritt Herfords in Richtung modernen Naturschutzes: Auf Vorschlag des Regierungspräsidenten Dr. Kruse wurde die Stadt Mitglied im Minden-Ravensbergischen Hauptverein für Heimat- und Denkmalschutz. Ein Verein, dem es unter anderem um die systematische Erfassung und Bewahrung potenzieller Naturdenkmäler, also bedeutsamer Elemente heimischer Natur, ging.

Einen staatlichen Schutz erfuhren die Naturdenkmäler allerdings erst in den 1930er Jahren. Denn so zentral es für den NS-Staat war, bestimmte Menschengruppen auszugrenzen und zu ermorden, so wichtig war es ihm auch, wie es im Reichsnaturschutzgesetz von 1935 heißt, „... auch dem ärm-



Adolf Teelen war Lehrer am Herforder Friedrichsgymnasium.

FOTO: KOMMUNALARCHIV HERFORD

ten Volksgenossen seinen Anteil an deutscher Naturschönheit zu sichern.“

Um dies zu erreichen, wurde in Herford im Februar 1935 eine Naturschutzstelle eingerichtet. Diese wurde unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Friedrich Kleim vom Studienrat Adolf Teelen ehrenamtlich geleitet. Teelen, geboren 1881 in Langerfeld, war Soldat im Ersten Weltkrieg gewesen und wurde nach mehrjähriger Lehrtätigkeit 1915 Oberlehrer unter anderem für Biologie am Friedrichsgymnasium. Naturkundlich versiert

war er auch als Naturschutzexperte im Herforder Heimatverein aktiv. Seine politische Unbedenklichkeit attestierte ihm NSDAP-Kreisleiter Nol-



Eine der Blutbuchen am Herforder Wilhelmplatz. FOTO: BUTTE

ting. Mit der Erstellung einer Naturdenkmalliste vollendete er 1937 sein gewichtigstes Werk als Naturschutzkommissar. Diese Liste enthielt 21 prägende Elemente Herforder Natur, die fortan unter staatlichem Schutz standen. Es sind 20 Bäume, vor allem Buchen und Eichen, sowie einige Findlinge. Verschiedene dieser Naturdenkmäler haben die Zeit überdauert und sind auch heute noch in der Naturdenkmalliste Herfords aufgeführt. 1938 sollte die Liste noch um zahlreiche Findlinge im Herforder Stadtwald ergänzt werden, was

dann aber, sicherlich auch wegen des Ausbruchs des zweiten Weltkriegs, nicht mehr erfolgte.

Nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ blieb das Reichsnaturschutzgesetz als nicht typisch nationalsozialistisch fast unverändert in Kraft.

Teelen, der ab Sommer 1945 bereits wieder als Naturschutzkommissar arbeitete, bemühte sich in der Nachkriegszeit im Einvernehmen mit der städtischen Forst- und Gartenbauverwaltung, der Ausdünnung des städtischen Grüns durch den Brenn- und Baustoffbedarf der Bevölkerung entgegenzuwirken. Eine solche Ausdünnung war unter anderem auf dem Stuckenberg gegeben. Überdies erfuhr die Naturdenkmalliste im Jahre 1950 einige Streichungen und Neuaufnahmen. Seine Tätigkeit als erster Herforder Naturschützer übte er noch bis 1951 aus, bevor er seine Aufgabe an die städtische Angestellte und Lehrerin Margarete Roossinck abgab.

Alles in allem lässt sich sagen, dass der Herforder Naturschutz in den 1930er Jahren mit dem Reichsnaturschutzgesetz und dem Herforder Sachwalter Adolf Teelen ein gutes Stück voran gebracht wurde, woran weiterführende Naturschutzkonzepte anknüpfen konnten.

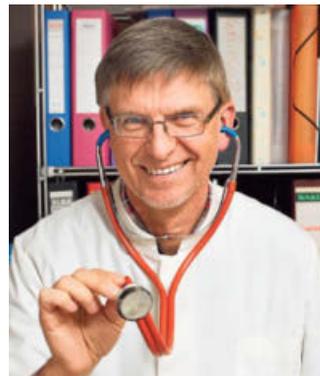
## Die Rote Liste der bedrohten Sprachen

Dr. Schröders Plattdeutsche Sprechstunde

Einst häufige Krankheiten sterben nach jahrzehntelangem Impfen auch aus, wie die Kinderlähmung (Polio) in Afrika. Und Corona wären wir auch gerne los. Traurig dagegen ist es, wenn Tiere und Pflanzen selten werden oder verschwinden. Die Natur verarmt. Die Rote Liste der bedrohten Arten wird länger. Wenigstens gibt es z.B. wieder mehr Blühstreifen entlang der Felder. Auch Kulturlandschaften, Dörfer und Städte können verarmen. Manchmal verarmen alte typische Bauernhäuser oder Stadtvillen, in welchem Landstrich man sich gerade befindet. Vieles davon ist

der Eintönigkeit gewichen. Auch Sprachen, Dialekte und kernige Lautbildungen weichen der Eintönigkeit. In der Schule lernen alle nur Tageschaudeutsch. Standard, glatt gebügelt. Plattdeutsch steht auch auf der Roten Liste und droht zu verschwinden, so wie viele der ca. 6000 Sprachen der Welt. „Kuüers Diu neoh Platt?“ Wie hoch wäre die Chance, darauf eine positive Antwort zu bekommen? „Jau, kuüer man teo, ek kinne dat äole Platt neoh.“ Manchmal findet man noch plattdeutsche Wörter, die sich auch in unserer hochdeutschen Umgangssprache hartnäckig halten und in den

„OWL-Wortschatz“ eingehen: Tuppen = Wanne (eigentlich: Zuber), Mittag = Eintopf (von: Middagg = Mittagessen),



Dr. Achim Schröder.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

schlürn = langsam gehen, pruken = herumstochern oder Schlonten = Lumpen, Fetzen, alte Kleidung. Im Internet findet man „Schlonten“ unter dem Stichwort: Ommawörter (!). Da sie so passend sind und es manchmal keine hochdeutsche Entsprechung gibt, überleben sie – wie seltene Schmetterlinge auf einer Wiese. Oder wie wäre es mit „Stüönßel“? Das kann man nur umständlich übersetzen, etwa: Geschenk oder nettes Mitbringen an die Wöchnerin bzw. die frisch gebackenen Eltern. „Luse Noahbers hät wat Lüttkes, dänn mü’we ’n Stüönßel henbringen!“ Und erst die Klang-

welt im Plattdeutschen! Vor Jahren hörte ich eine Geschichte, in der ein Sprachgelehrter einen Plattsprecher um eine Kostprobe bat. Der sprach: „De Ruüe buüert oams suin Boin anne Muüern inne Hoichte.“ Der Gelehrte war voller Lob über diese melodische Sprache, aber verstand sie leider nicht. Er bekam die Übersetzung mit einem „Schmuüstern“ (Schmunzeln): „Die Abendsonne grüßt die dürstende Erde mit einem letzten Strahl“.

Na dänn, schönen Hiarfst olle teohäope un soiket doch moal äole Woier, mennt de Plattdüütsche Dokter.

# Museumsreife Pflanzensammlung

Gisela Ottensmann hat in ihrer Ausbildungszeit in der Gehrenberg-Apotheke ein Herbar angelegt. Im LWL-Museum für Naturkunde steht es künftigen Forschergenerationen zur Verfügung.

Eckhard Möller

**M**agen-, Darm- und Leberbeschwerden, auch Blähungen und darüber hinaus die ganze Palette der sonstigen Krankheiten wurden mit dem Wissen behandelt. Bevor die ganze neue Welt der synthetischen Stoffe entdeckt war, standen den Medizinern nur die Kenntnisse über Wirkstoffe in heimischen Pflanzen zur Verfügung, um Krankheiten oder Unwohlsein zu behandeln.

Die Apotheker mussten über Jahrhunderte dieses Wissen in ihrer Lehrzeit erwerben. Zu diesem Zweck mussten sie bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Herbare anlegen, Sammlungen gepresster und getrockneter Pflanzen, die sie bestimmen und mit pharmazeutischen Informationen beschriften sollten. Wie viele Arten es jeweils sein sollten, war sicher von einer Fachschule oder Universität zur nächsten unterschiedlich.

Wenn die jeweiligen Fundorte und -daten nicht mit niedergelegt wurden, was leider oft

der Fall ist, sind die historischen Sammlungen heute höchstens von kulturhistorischem oder ästhetischem Wert. Interessant wird es dagegen, wenn beide Informationen aufgeschrieben sind. Dann lassen sich später Rückschlüsse ziehen auf den Lebensraum, in dem sie gesammelt wurden.

Heute ist er vielleicht gar nicht mehr vorhanden, weil die Fläche inzwischen längst etwa mit Häusern, Fabrikgebäuden und Straßen bebaut wurde. Oder wo früher zum Zeitpunkt des Sammelns sich Wiesen erstreckten, ist derzeit Ackerland.

Die sogenannten Apothekerherbare sind heute oft wertvolle Dokumente vergangener Landschaftszustände.

Eine solche hochinteressante Sammlung kam jetzt durch glückliche Umstände und um mehrere Ecken in die richtigen Hände. Gisela Ottensmann aus Hiddenhausen (mit Geburtsnamen Rose) hat 1965/66 im Rahmen ihrer Ausbildung ein derartiges sehr sorgfältiges Herbar angefertigt. Sie hat später ihr ganzes Be-



Gisela Ottensmann hat als junge Frau dieses Herbar mit Pflanzen angelegt. FOTO/MONTAGE: KIEL-STEINKAMP

rufsleben in der Gehrenberg-Apotheke in Herford verbracht, die heute nicht mehr existiert.

Die Dornige Hauhechel, die Ottensmann gesammelt hat, ist heute im „Kleinen Feld“ in Herford nicht mehr vorstellbar. Die Rotfrüchtige Zaunrübe, die sie an einer Hecke fand, ist seit vielen Jahren nicht mehr im Kreisgebiet nachgewiesen worden.

Ausgerechnet bei der wertvollsten Pflanze fehlt leider der genaue Fundort: Trotz allem Nachdenken kann Frau Ottensmann heute nicht mehr mit Sicherheit sagen, auf welcher „feuchten Wiese“ sie damals das Sumpf-Herzblatt (*Parnassia palustris*) gesammelt hat. Der letzte dokumentierte Nachweis aus dem Kreis Herford stammt immerhin von 1906. Im „Plattdeutschen Wör-

terbuch“ von Erwin Möller ist die Art unter der Bezeichnung „Harteblatt“ aufgeführt, sie war also den Menschen auf dem Lande vertraut.

Gisela Ottensmanns Herbarium kommt jetzt in das LWL-Museum für Naturkunde in Münster in die große Landesammlung, wo die Pflanzen aus Herford künftigen Forschergenerationen zur Verfügung stehen werden.



Neue Westfälische

**Wir schreiben Geschichte(n)!**

**Exklusiv nur in Ihrer NW:  
Das HF-Geschichtsmagazin**

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford. Spannend und unterhaltend in Ihrer Neuen Westfälischen!

